

mal diese Bezeichnung inzwischen auch die Fachverbände und das Zeitschriftenwesen erreicht hat?

Zum Zweiten: Im Vorwort heißt es: „Dieses Fach hat eine starke empirisch-ethnografische Forschungstradition sowie ein wichtiges Standbein in der historisch-archivalischen Forschung“ (S. 21). Der erste Teil der Feststellung lässt sich in keiner Weise bestreiten, aber wie steht es um den zweiten Teil? Ist da „kollektives Augenrollen“ (S. 437) tatsächlich nur aufseiten der Studierenden zu finden?

Zum Dritten: Völlig unverständlich ist für den Rezensenten, was im Vorwort erklärt, aber nicht weiter begründet wird: dass einige Konzepte „hier sicher fehlen (Gender, Alltag oder Raum)“ (S. 28). Im Zeitalter des Kampfes um Gleichberechtigung, Machtmissbrauch und nicht zuletzt gendersensible Sprache kann man doch eine so zentrale Kategorie nicht außen vorlassen. Gleiches gilt für den Alltag als eine von den beiden gewissermaßen wichtigsten Kategorien unseres Faches, dies neben Kultur. Und mit dem Raum haben es nicht zuletzt sämtliche Stadtforscher/innen zu tun, aber nicht nur sie. In diesem Zusammenhang könnte man im hoffentlich eintretenden Fall weiterer Auflagen an die Aufnahme zusätzlicher Texte denken, etwa zu „Erfahrung“ oder zu „Historizität“.

Zum Letzten: Die Titelbild-Fotografie ist vielleicht zu ambivalent geraten. Zum einen betrachten wir Kulturwissenschaftler/innen eher nicht den blauen Himmel, sondern wenn, dann Menschen (z. B. Touristen) unter diesem blauen Himmel, zum anderen möchte ich den beiden Freiburger Herausgebern einen Blick in eine Publikation eines ihrer Freiburger Vorgänger empfehlen. Ich meine Lutz Röhrichs „Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten“, dort das Stichwort „blau“.

Nichts für ungut! „Kulturtheoretisch argumentieren“ ist insgesamt ein ausgesprochen gelungenes Werk, das seinen Platz in sämtlichen privaten und öffentlichen Bibliotheken finden sollte, die mit unserem Fach zu tun haben. So gesehen, ist den Herausgebern für ihre Mühen zu danken! Ein Arbeitsbuch? Respekt – Welch eine konstruktive Idee!

*Burkhard Lauterbach, München*

*<https://doi.org/10.31244/zekw/2022.23>*

### **Stefan Wellgraf**

**Schule der Gefühle.** Zur emotionalen Erfahrung von Minderwertigkeit in neoliberalen Zeiten. Bielefeld: transcript Verlag 2018, 446 S. ISBN 978-3-8376-4039-7.

Emotionen sind alltäglich. Oft finden sie unbewusst ihren Weg zur Oberfläche, teilweise sind sie verpönt, tabuisiert und stigmatisiert. Andere werden gesellschaftlich akzeptiert oder gar vorausgesetzt und zelebriert. In den Kulturwissenschaften boomt die Emotionsforschung seit längerer Zeit, und auch der zurzeit als Heisenberg-Stelleninha-

ber an der Humboldt-Universität zu Berlin forschende Stefan Wellgraf arbeitet gewinnbringend mit diesen Ansätzen. Seine 2018 publizierte Habilitationsschrift „Schule der Gefühle“ durchkreuzt die emotionalen Sphären einer Berliner Sekundarschule, im Buch kurz und anonymisierend „Galilei-Schule“ genannt. Dort führte Wellgraf eine über das gesamte Schuljahr 2012/13 andauernde ethnografische Feldforschung durch und näherte sich über teilnehmende Beobachtung und narrative Interviews an die Alltagspraktiken von Schüler\*innen sowie Lehrkräften an. Das Thema ist dem Autor nicht neu: Schon im Zuge seiner Promotionsforschung begleitete er Berliner Hauptschüler\*innen durch ihren schulischen Alltag und beschäftigte sich mit Ausgrenzungs- und Abwertungserfahrungen. 2012 erschien die daraus entstandene Monografie „Hauptschüler. Zur gesellschaftlichen Produktion von Verachtung“, ebenfalls im transcript Verlag.

In *Schule der Gefühle* geht Wellgraf nun noch gezielter auf die emotionalen Dimensionen und deren politische Lesart ein. Er unterscheidet während seiner Forschungen grob fünf Kategorien von Gefühlspaaren, welche seine Kapitelsetzung festlegen: Kurz- und Langeweile, Stolz und Coolness, Neid und Scham, Wut und Aggression sowie Angst und Hoffnung. Jedes der fünf Kapitel beinhaltet dann zwei größere Unterkapitel, welche sich wiederum in mehrere Textpassagen mit eigenen Unterüberschriften aufteilen. Diese klare Strukturierung liefert nicht nur erste interpretatorische Linien, sondern ist auch bei der Lektüre hilfreich.

Schon beim Lesen des ersten Kapitels wird die fachliche Spannweite dieser Ethnografie ersichtlich. Zahlreiche fruchtbare Exkurse in verschiedene Fachdisziplinen, in Schnittfelder geschichtlichen, kulturwissenschaftlichen und soziopsychologischen Wissens, stützen die Argumentation. Wellgrafs Ethnografie überzeugt mit einer fundierten Literaturbasis und einleuchtenden Erklärungsmodellen. Gleichzeitig lockern Einblicke in sein Feldtagebuch mit Beobachtungen und Beschreibungen die theoretischen Erläuterungen auf. Auszüge aus geführten Interviews mit Schüler\*innen und Lehrpersonen geben zudem tiefere Einblicke in alltägliche Unterrichtssituationen und machen die von Wellgraf genannten Schwierigkeiten und Diskrepanzen eindrücklich greifbar. Einzelne Fotocollagen illustrieren den Text.

Emotionale Phänomene bilden die Kernsubstanz der Ethnografie. Besonderen Fokus legt Wellgraf auf jene Gefühlslagen, welche sich kontinuierlich quer durch den Alltag der Schüler\*innen spannen. Er differenziert und akzentuiert „negative“ Emotionen, auch als *ugly feelings* bekannt, wie Wut, Aggression, Angst, Neid und Scham, sowie affektzentrierte Momentaufnahmen wie Langeweile, Coolness, Kurzweile und Stolz.

In der Analyse wird die Galilei-Schule im Stadtbezirk Neukölln in Berlin als „Gefühlsraum“ interpretiert. Wellgraf erläutert, inwiefern äußere, räumliche Gegebenheiten das Befinden der Schüler\*innen mitbeeinflussen. Ein verwahrlost wirkender Schulgarten, langfristig demolierte und verschmutzte Schultoiletten und fehlende Freizeitgestaltungsmöglichkeiten zeugen von Einsparungsmaßnahmen und somit einem gewissen Desinteresse gegenüber der Schule und Schüler\*innen seitens der

Gesellschaft. Dies wiederum befeuert die Resignationshaltung der Schüler\*innen. Sie reagieren mit Abwehrstrategien wie inszenierter Langeweile oder Pöbeleien, um die triste Gesamtsituation zu überspielen. Provozierende Zwischenrufe im Unterricht beispielsweise werden von Wellgraf nicht als böswillige Störfaktoren definiert, sondern als reaktive Haltung gegen die vorherrschende, deprimierend gestaltete Atmosphäre.

Das zweite Kapitel wirft nun den Blick gezielt auf die Akteur\*innen selbst: Wie stellen sich die Schüler\*innen dar? Wie wollen sie gesehen werden? Mit Fingerspitzengefühl arbeitet Wellgraf die vermeintlich affektlose Coolness sowie den „Ghetto“-Stolz heraus. Erstere stellt eine wichtige Form der jugendlichen Selbstinszenierung dar, kombiniert mit einer Ästhetik des übertriebenen materiellen Konsums. Die Zerrissenheit zwischen Wunschvorstellungen des eigenen Selbst und den finanziellen und sozialen (Un-)Möglichkeiten wird der Leserin/dem Leser sicht- und spürbar.

Auch der „Ghetto“-Stolz thematisiert eine Ambivalenz der Gefühle: Zum einen wird der Stadtbezirk Neukölln von den Schüler\*innen negativ als Ghetto, also ein mit erhöhter Gewalt und Armut assoziiertes Problemviertel, bewertet. Zum anderen sind viele Schüler\*innen in Neukölln zuhause und verorten sich auch dort. Sie verspüren Stolz und eine gewisse Zugehörigkeit gegenüber ihrem Stadtbezirk.

Kapitel drei und vier befassen sich intensiv mit den sogenannten *ugly feelings*, also negativ konnotierten Gefühlen wie Wut, Aggression, Neid und Scham. Wellgraf hinterfragt deren Produktion und Reproduktion: Wie kommen diese Gefühlsdimensionen zustande? Welche Auswirkungen haben Ausgrenzung, soziale Ächtung und Stigmata auf die Entstehung dieser Gefühle? Und inwiefern verweisen die geballt auftretenden Gefühlslagen auf soziostrukturelle Machtverhältnisse? Die Hauptschulnote als Disziplinarmaßnahme wird vom Autor als praktisches Beispiel für die Reproduktion oben genannter Gefühle herangezogen. So würden, laut Wellgraf, schlechte Benotungen die Minderwertigkeits- und Schamgefühle sowie Wut und Frust der bewerteten Schüler\*innen verstärken. Gleichzeitig betont er, die schlechten Schulnoten lägen nicht am Versagen der einzelnen Schüler\*innen, sondern wären wiederum als Folge struktureller Probleme zu verstehen. Die Kritik solle der Institution Schule und dem neoliberalen Subjektdenken gelten.

Im fünften und letzten Kapitel werden die Hoffnungen und Ängste der Schüler\*innen beleuchtet. Aufgrund der schlechten Ausgangslage durch gehäufte Fehlzeiten, schlechte Schulnoten, Schulabbrüche und Gewaltdelikte sind die Aufstiegschancen von vielen Schüler\*innen gering bis nicht vorhanden. Neben der Angst vor Armut und Arbeitslosigkeit sind zudem zahlreiche migrantische Jugendliche mit der Belastung einer möglichen Abschiebung konfrontiert. Das Kapitel ist schwer verdaulich, die Sehnsüchte und Schicksale der einzelnen Schüler\*innen gehen nahe.

Wellgraf entkoppelt Emotionen von der Vorstellung eines rein irrationalen und spontanen Auftretens und betont die Wichtigkeit von *doing emotion*: Ein Gefühl deutet er nicht als individuelles Resultat, sondern setzt es in Bezug zu historischen und

gegenwärtigen soziopolitischen Ausdrucksmustern. Im Umkehrschluss seien Gefühle, seinen Forschungen zufolge, als Parameter für Machtverhältnisse und strukturelle Ungleichheiten zu lesen und zu deuten.

Die eigene Haltung des Autors ist für die Leserin/den Leser stets greifbar. Zeitweise sind seine Ausführungen etwas langatmig, die Kritik an neoliberalen und subjektivierenden Strukturen zu eindeutig. Die Problematiken und Ungerechtigkeiten des gegenwärtigen sozialen Systems werden fast gebetsmühlenartig wiederholt. Trotz mancher Redundanzen bietet Stefan Wellgrafs „Schule der Gefühle“ aber eine wichtige, bemerkenswerte Gesellschaftskritik, die zu weiterführenden Reflexionen anregt. In seinem neuesten Buch „Ausgrenzungsapparat Schule“ hat Wellgraf 2021 den Versuch vorgelegt, sein Thema auch einem etwas breiteren Publikum zu vermitteln.

*Iris Leroy, München*

<https://doi.org/10.31244/zekw/2022.24>

**Christine Gundermann/Juliane Brauer/Filippo Carlà-Uhink/Judith Keilbach/  
Thorsten Logge/Daniel Morat/Arnika Peselmann/Stefanie Samida/Astrid Schwabe/  
Miriam Sénéchau/Georg Koch**

**Schlüsselbegriffe der Public History.** Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht/UTB 2021, 316 S. ISBN 978-3-825-257-286.

Als „modernstes Hochschulgesetz Deutschlands“ charakterisierte der bayerische Wissenschaftsminister Markus Blume in einer Pressemitteilung vom 21. Juli 2021 das neue bayerische Hochschulgesetz, das am 1. Januar 2023 in Kraft treten wird. Die Stoßrichtung des Gesetzes ist deutlich. Es verspricht, die wissenschaftliche Innovationskraft zu stärken, und verankert unter anderem in Artikel 59 Transfer als neue Dienstaufgabe von Professorinnen und Professoren. Auch im Koalitionsvertrag der Bundesregierung wird der Transfer in besonderer Weise betont. Die politischen Erwartungen mögen dabei plausibel sein. Was ließe sich auch einwenden gegen die berechtigte Hoffnung, wissenschaftliches Wissen und wissenschaftliche Innovation böten Lösungen angesichts der gravierenden Probleme und Herausforderungen der Gegenwart? Gleichwohl manifestieren sich hier auch Verständnisse einer unternehmerisch agierenden Hochschule, die andernorts schon bittere Realität geworden sind – mit mitunter gravierenden Auswirkungen insbesondere auf die geistes-, sozial- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen und allen voran auf die sogenannten Kleinen Fächer.

Das Lob des Transfers ist aus vielerlei Hinsicht höchst problematisch: Es ist häufig implizit verkoppelt mit Vorstellungen der Relevanz wissenschaftlichen Wissens, es gibt Hochschulleitungen Argumente für hochschulpolitische Strukturentscheidungen an die Hand und es operiert schließlich meist mit einer Idee von Transfer, der als unidirektionaler Prozess konzeptionalisiert wird. Die Kritik daran liegt auf der Hand, und es